

Sinn und Ziel

„Der Mond ist aufgegangen.“ Matthias Claudius, der Dichter dieses bekannten Volksliedes hat schon zu Lebzeiten (1740 bis 1815) die einen für sich eingenommen (Herder, Lessing, Wieland, Gleim, Lavater, Hamann), die anderen gegen sich aufgebracht (Goethe, Schiller, Wilhelm Humboldt). Immer wenn dieses, sein bekanntestes Lied irgendwo angestimmt wurde, hatte ich Textlücken, ich „krüppelte es nur so von ferne“ (ein Ausdruck des Dichters über unsere Handhabung des Vaterunsers). Jetzt habe ich es endlich gelernt und ahne etwas von seinem Reichtum.

Das Lied beginnt ganz unpietistisch nicht mit der großen Sünde, dem Riss zwischen Gott und Mensch. Es beginnt mit dem Lob der Schöpfung, dem guten Anfang. Die Nacht als Teil der gnädigen Einrichtung dieser Welt, als Umwandlungsinstanz. Was für selige Zeiten! Des Tages Jammer wird nicht „wiederholt und durchgearbeitet“, er darf „verschlafen

und vergessen“ werden. Dann: *Seht ihr den Mond dort stehen? - Er ist nur halb zu sehen, und ist doch rund und schön! So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsre Augen sie nicht sehn.*

Obwohl Claudius begabt ist (Er spricht sieben oder acht Sprachen, ist in jedem geistigen Beruf einsetzbar - manchmal „verirrt“ er sich für einige Monate oder Jahre in eine feste Anstellung. Ansonsten lebt er von Luft und Liebe, Dichten und Lachen), will er kein „Klügler“ sein. Die Unfähigkeit des Menschen, die Schöpfung in ihrer Vollendung wahrzunehmen ist für ihn kein Grund, ihr Unvollkommenheit vorzuwer-

fen. Und die Versuche, die Leer- und Bruchstellen menschlicher Existenz mit spe-

GEDANKEN ZUM WOCHENENDE

kulativer Philosophie; mit einer Kathedrale des Geistes zu überwölben, sind ihm „Luftgespinste“. Wissenschaft, Philosophie und Künste vergleicht er andernorts mit einem Pferd, das uns durch die Wüste bringen soll, hin zum Almosenpflüger. Was macht es für einen Sinn, unterwegs abzustiegen und das Pferd zu besingen! So kommen wir nur „weiter von dem Ziel“. Was Sinn und Ziel menschlichen Lebens für ihn ist, sagt er in den nächsten Strophen:

„Gott, lass uns dein Heil schau-

en, auf nichts Vergängliches trauen, nicht Eitelkeit uns freun! Lass uns einfältig werden und vor dir hier auf Erden wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen aus dieser Welt uns nehmen durch einen sanften Tod! Und, wenn du uns genommen, lass uns in Himmel kommen, du unser Herr und unser Gott!

Vielleicht ist das das erstaunlichste an diesem Dichter: Wie nah der Tod und die Freude am Dasein miteinander verbunden sind. Früh verlor Claudius vier Geschwister, von seinen zwölf Kindern überlebten neun. Die Notiz zum Tode seiner Mutter gehörte in alle Lesebücher. Ebenso die über seinen eige-

nen Tod, die Tochter und Enkelin angefertigt haben.

Ins Lesebuch gehörten auch die Zeugnisse seiner Lebensfreude: Das „Rheinweinlied“, die erfundenen Feste, die lebendigen Gespräche mit seinen Gästen, die liebende Gemeinschaft mit seiner Frau Rebecca und den Kindern. Wenn er am Stehpult schrieb, hatte er oft ein Kind auf den Schultern oder zwischen den Knien. Und wenn ein Hamburger Künstlerfreund ihn abends nach Hause, in das damals dänische Wandsbek begleitete, „dann kam uns das liebe Weib mit ihrem Mädchen entgegen, ungefähr drittelhalb Jahr alt, bei dem ist er beinahe Kindermagd. Oft habe ich ihn gefunden, dass er auf der Straße sich mit dem Mädchel im Grase herumwälzte, indes le beau monde von Hamburg daneben spazierte und sich über ihn skandalisierte...“

Harro Lucht

*

Der Autor ist Seelsorger bei den Ruppiner Kliniken.